

Im Land der Zimbern – Deutsche Sprachinseln in Italien*

VON WIDMAR PUHL

Mit zitternder Greisenstimme sitzt der alte Mann vor mir und singt. Der Sänger heißt Igino Rebeschini und trägt den zimbrischen Spitznamen „Fikkhinar“. Das bedeutet in seiner Sprache „Der mit den vielen Kindern“. Er sang immer gern, früher auch Trinklieder. Jetzt ist er 87 und nicht mehr gesund, da fallen ihm zuerst die frommen Lieder ein.

*„Benne in saatom ballett ´s maal,
ist ditzan, Muutar, ´s main gapéetach:
Mach guut un hoolik de main zéela hia,
grüssadich Maria, grüssadich.*

*Un benne me lassten me main galéebach,
un boar me Gott, gheban de zeela:
ich khöde noch in de agonia:
grüssadich Maria, grüssadich“.*

Wenn in Schatten fällt der Abend
ist dies, Mutter, mein Gebet:
Mach gut und heilig meine Seele schon hier
grüß dich, Maria, grüße dich.

Und wenn ich einst mein Leben muss lassen
und meine Seele Gott übergebe,
sag ich im Totenkampf noch
grüß dich, Maria, grüße dich!

Igino Rebeschini Fikkhinar ist der Wirt des Gasthofes „Albergo All’ Amicizia“ – der „Herberge zur Freundschaft“, siehe **Abbildung 1**, in Roana, einem kleinen Dorf nicht weit von Vicenza in den südlichen Ausläufern der Dolomiten. Der alte Mann ist einer der Letzten hier, die noch Zimbrisch sprechen – den altertümlichsten deutschen Dialekt, ein bayerisches Mittelhochdeutsch mit Anklängen ans Tirolerische und vielen italienischen Lehnwörtern. Die aussterbende Minderheit der Zimbern lebt seit 1.000 Jahren in den Bergen zwischen Trient, Vicenza und Verona. Aber nur noch wenige kennen die alten Märchen, Sagen und Lieder.

* Erstveröffentlichung als Hörfunksendung im SWR2 Wissen am 08. Februar 2011. Bei allen kursiv gedruckten Passagen handelt es sich um originale Rede.



Abbildung 1: Albergo All' Amicizia in Roana

Der Reisebericht „Die fröhlichen Untergeher von Roana“ von Karl Markus Gauß hatte mich neugierig auf die Zimbern gemacht. Sie leben in drei verstreuten Bergdörfern weit südlich der deutsch-italienischen Sprachgrenze bei Salurn: Lusern bei Trient, Roana auf der Hochebene von Asiago (im Gebiet der einstigen „7 Gemeinden“) und Giazza unweit von Verona (im Gebiet der ehemaligen „20 Gemeinden“).

Mein erstes Ziel ist Lusern, italienisch Luserna, 40 Kilometer südöstlich von Trient im Etschtal; das größte noch existierende Dorf der Zimbern. Von den rund 300 Einwohnern verstehen oder sprechen relativ viele Deutsch. Steil geht es vom Etschtal in die Berge hinauf, über enge Schluchten, durch unbeleuchtete Tunnel und geisterhaft leere Ortschaften, die auf keiner Übersichtskarte stehen. Gegen Abend erreiche ich Lavarone, nur noch 17 Kilometer von Lusern entfernt. Aber wegen einer Umleitung geht es nicht weiter. Drei Einheimische, die ich frage, können mir nicht sagen, wie ich nach Lusern weiterfahren muss – seltsam. Als ich schließlich ankomme, ist es stockdunkel. Das Dorf liegt so versteckt, dass es nicht einmal den Faschisten Mussolinis gelang, die Gegend „ethnisch zu säubern“ wie im übrigen Südtirol. Hier war Partisanenland.

Wie isoliert Lusern ist, wird mir am nächsten Morgen auf dem Friedhof klar. Fast jeder hier trägt den Nachnamen des örtlichen Clans: Nicolussi Zatta, Nicolussi Gollo, Nicolussi Galeno, Nicolussi Rosso. Seit Jahrhunderten heiraten die Männer der Zimbern Italienerinnen. Das zeigt jeweils der zweite Familienname.

Lusern, vom Tal aus nicht zu sehen, befindet sich 1300 m hoch auf einem Berggrücken in der Nähe gewaltiger, zerschossener Festungsanlagen aus dem Ersten Weltkrieg. Am höchsten Punkt des Buckels, versteckt im Wald, liegt Campo Lusern. Heute ist die Ruine des österreichisch-ungarischen Forts eine Gedenkstätte. Hier verlief im Ersten Weltkrieg die Front zwischen den Österreichern und Italienern; auf der anderen Seite des Tales stand italienische Artillerie. Wegen der Kämpfe wurden die Luserner im Ersten Weltkrieg aus ihrer Bergheimat evakuiert. Bei der Rückkehr fanden sie nur noch Schutthaufen vor und bauten ihr Dorf mühsam wieder auf. An klaren Tagen blickt man von hier aus weit über das Etschtal in die Dolomiten, siehe **Abbildung 2**.

Pfingsten 2010: Enkel zimbrischer Auswanderer, die heute im österreichischen Bundesland Vorarlberg leben, erkunden den so genannten Mythen-Wanderweg rund um Lusern. Schautafeln und Figuren erinnern an die alten Mythen, Sagen und Märchen der Minderheit. Ich begleite Daniel Nicolussi, den Organisator der Busreise. Der junge Familienvater aus Dornbirn hat sich schon früh dafür interessiert, wo sein Großvater herkam – und warum der Luserner verlassen musste. Seit Jahren hält er Kontakt mit der Heimat seiner Vorfahren; übers



Abbildung 2: Blick von Lusern an einem Frühlingsmorgen

Internet und durch eine Luserner Zeitschrift für alle Nicolussis im In- und Ausland. Daniel: *„Es ist ein sehr persönliches, ein sehr großes Anliegen, meinen Kindern auch zu vermitteln, wo sie ursprünglich ihre Wurzeln her haben. Warum die Leute hier und ihre Urgroßeltern, woher die stammten und wie die gelebt haben hier. Und wenn wir diese Möglichkeit, diese Chance nützen, ihnen die Möglichkeit geben, auch zu verstehen und zu erfahren, warum, wieso, weshalb, dann hab ich schon das Gefühl, dass das Verständnis auch untereinander viel besser funktioniert“.*

Um die schrumpfende Gemeinschaft zu stärken und die Wirtschaft im Dorf zu fördern, veranstaltet die Gemeinde Lusern regelmäßig Treffen mit ausgewanderten Zimbern und ihren Nachkommen. Viele reisen aus Deutschland, Österreich und den USA an – oder nur aus Trient, Vicenza oder Verona. Der Bürgermeister des Dorfes hat sogar in Tschechien, Frankreich und Spanien Nicolussis gefunden. Daniel, der Vorarlberger, hat seine Frau auf dem ersten großen Zimberntreffen in Lusern kennen gelernt. Er versteht etwas Zimbrisch, aber er spricht die Sprache nicht. Trotzdem sind die Ausflüge hierher für ihn, aber auch für seine Frau und seine Kinder, ein großes Familientreffen.

Daniel: *„Wenn wir hier nach ein paar Tagen wieder abreisen, dann werden sie in zwei-drei Monaten oder einem Jahr wieder zu mir kommen und sagen: Papa, können wir nicht noch mal, oder hast du was organisiert, oder können wir nicht noch mal herkommen? Da war es schön, da hat es uns gefallen. Wir möchten noch einmal zu Besuch kommen“.*

Immer wieder stoßen die Wanderer im Wald auf Überraschungen: Große, aus toten Bäumen geschnitzte Drachen erinnern an Sagen von Fabelwesen, die hier früher gelebt haben sollen, siehe **Abbildung 3**. Ein kleines Steinhaus macht für die Kinder das Märchen von Tüsele Marüsele lebendig, einem kleinen Mädchen, das in so einer Hütte einer bösen Großmutter begegnete, eine Erzählung mit Elementen aus Rotkäppchen und Rapunzel. Eine Tafel erzählt von der weisen Frau Perthega. Bei den Zimbern bringt nicht der Storch die Kinder, sondern die Frau Perthega, liest Daniel vor:

„Diese wohnt im Loch von Urschen, in den oberen Leiten. Das Loch von Urschen – also die Mehrzahl von die Holzrinne, oder – ist eine Höhle, und da werden die Kinder in kleine Fässer aufbewahrt. Also wenn jemand ein Kind wünscht, so verständigt man sich mit der Frau, deren Aufgabe es ist, die Kinder zu holen. Diese geht dann gewöhnlich in der Nacht zum Loch, von der Urschen. Auf einem Steig, der oberhalb von der Höhle vorbei führt, bleibt sie stehen und ruft hinunter. Die Frau Perthega, welche sie an der Stimme erkennt, steigt herauf und bringt ihr ein Kind“.

In den Bergen zwischen Etsch und Brenta lebten noch vor zwei Jahrhunderten 20.000 Menschen, die „zimbrisch“ sprachen. Woher kamen sie?



Abbildung 3: Drachenfigur auf dem Luserner „Mythenwanderweg“

Die älteste von vielen Theorien besagt, sie seien Nachfahren jener Zimbern und Teutonen von der – heute dänischen – Halbinsel Jütland, die bis ins Jahr 101 vor Christus das antike Rom bedrohten. Nach ihrer vernichtenden Niederlage könnten einige Überlebende hier in den unzugänglichen Bergen Zuflucht gesucht haben. Aber es gibt keine Dokumente, die das beweisen.

Theorie Nummer zwei ist die Langobarden-Hypothese. Dialektforscher stützen sich dabei auf ein Buch des mittelalterlichen Geschichtsschreibers Paulus Diaconus über diesen Germanenstamm. Er eroberte während der Völkerwanderung Norditalien. Und über Paulus Diaconus sagt der Salzburger Zimbernforscher Remigius Geiser: *„Er schreibt, dass die langobardische Burg Zimbra – die gibt es heute noch, diesen Ort, der heißt jetzt Cembra, ist also fast das gleiche. Es liegt nordöstlich von Trient – dass diese langobardische Burg im Jahr 590 von den Franken erobert wurde. Und die Burgbewohner mussten fliehen, in die Berge südöstlich von Trient, also in die heutigen zimbrischen Gebiete. Und*

später, als die Langobarden, im großen Umfang langobardische „Arimannen“, also Wehrbauern, dort ansiedelten, wurde aber der Name der langobardischen Erstbesiedler dort übernommen“.

Die dritte Theorie ist am besten belegt. Danach stammen die Zimbern von bayerischen Siedlern ab, die seit dem 10. Jahrhundert einwanderten. Im Jahr 952 wurde dem Herzogtum Bayern auf dem Reichstag zu Augsburg das langobardische Herzogtum Friaul zugeschlagen – mit den Markgrafschaften von Verona, Istrien, Aquilea und Trient. Damals reichte ein mehr oder weniger einheitlicher Sprachraum von Bayern und dem Bodensee über die Ostschweiz bis weit nach Österreich und Norditalien. Viele Dokumente belegen die engen Beziehungen der Bistümer von Trient, Vicenza und Verona im Süden der Alpen zu Freising und Benediktbeuren im Norden. Um das Jahr 1040 mussten ganze Dörfer wegen einer Hungersnot das Klosterland zwischen Ammer und Isar verlassen und zogen nach Süden. Sie waren gute Zimmerleute, mittelhochdeutsch „Zimbar“. Viele lebten auch als Holzfäller und Köhler.

*„Darnach viertausing jaar,
as dare Adam ist gabest,
ist khemmet vomme hümmale af diesa belt
das ünjar liibe Gott.“*

Nach viertausend Jahr
nachdem Adam gewesen ist,
Kam vom Himmel auf diese Welt
unser lieber Gott.

Das Lied „Darnach“ war in der Gegend von Roana schon um das Jahr 1500 bekannt. Das älteste Buch in zimbrischer Sprache ist ein Katechismus aus dem Jahr 1602. Bischof Mark Cornar von Padua schrieb ihn. Wegen der Kürze von 79 Seiten beneiden viele Glaubensbrüder die Zimbern um diese Christenlehre. Und das Vaterunser kann man sogar ohne Übersetzung verstehen:

*Ögnar Vaatar, ba pist in hümmel,
sai gahòolighet dar dain naamo,
az khèmmè dar dain Régno,
sai gamàcht bia du bill, bia in hümmel, asò in d' èerda.
Ghìtzich haiüte z ögnar pròat von allen taaghen,
vorghit ozàndarn d ögnarn sünte
bia brandare vorghèban bèar hatzich offéndart,
mach az bar nèt vallan in tentaziun,
ma liberaar-sich von allen beetighen.
Amen.*

(Zitiert nach dem aktuellen Messbuch “Messale cimbro”)

Das älteste Siedlungsgebiet der Zimbern liegt auf der Hochebene von Asiago bei Vicenza. Diese so genannten 7 Gemeinden, ihre Geschichte und ihre Sprache erforscht Remigius Geiser aus Salzburg. Etwa 600 Jahre lang, bis Napoleon Bonaparte die Republik Venedig eroberte – die Schutzmacht der Zimbern – lebten die Zimbern so frei wie die Schweizer, so Geiser: *„Das wissen die allerwenigsten: dass es auch eine zweite autonome Alpenrepublik gab, eben die Republik der 7 Gemeinden der Zimbern. Und weil eben die am meisten Autonomie hatten, haben sie natürlich ihre Sprache am besten ohne äußere Einflüsse erhalten können, und darum ist das Zimbrische der 7 Gemeinden dasjenige, das dem Althochdeutschen am nächsten kommt“*.

Die Zimbern lieferten Holz für die Kriegs- und Handelsflotten von Venedig, dessen Umgebung schon im Mittelalter abgeholzt war. Sie brannten Holzkohle und verhütteten Eisenerz, das in einigen Nachbartälern abgebaut wurde – auch das war in Venedig begehrt und brachte gutes Geld. Außerdem waren die Zimbern Wehrbauern, die bei den Langobarden „Arimannen“ oder „Heermänner“ hießen, sagt Geiser: *„Sie haben die Grenze Venedigs nach Norden verteidigt und waren auch aus diesem Grund unentbehrlich und wurden deswegen mit Privilegien ausgestattet: Eben diese weit gehende Selbständigkeit, Autonomie. Sie waren auch befreit von jeglicher Art von Steuern, hatten sogar Privilegien, ihre Herden im Winter in die Ebene hinunter zu treiben, damit sie dort Futter finden. Also den Venetianern waren die Zimbern schon einiges wert“*.

Lusern, hoch über Trient, ist das jüngste Zimberndorf. Es wurde hauptsächlich von den venezianischen Zimbern besiedelt und gehörte lange zu Tirol. Die erste Urkunde, die Lusern namentlich erwähnt, ist ein Kaufvertrag aus dem Jahr 1442. Der Pfarrer, der heute die Messe liest, ist kein Zimber oder Tiroler mehr, sondern Italiener und fährt aus dem Nachbardorf Lavarone herüber, wo inzwischen auch die Grundschule für die wenigen Kinder von Lusern steht. Der Kirchenchor singt italienisch und lateinisch.

Nicht weit von der Kirche führt die hübsche Valentina Nicolussi Castellej Besucher durchs Zimbernmuseum von Lusern – ein Studententjob. Das „Haus von Prück“ oder „Brückenhaus“ besteht aus zwei restaurierten Gemäuern mit einem Torbogen – der Brücke – in der Mitte. Hier wird gezeigt, wie die Zimbern im 18. Jahrhundert gelebt haben; im Erdgeschoss Ställe für Ziegen und Schafe, im ersten Stock die Küche mit offener Herdstelle und ein Wohnraum, darüber die Schlafstuben. Selbstbewusst stellt sich Valentina auf Zimbrisch vor: Sie ist 20 Jahre alt, studiert Deutsch und Englisch in Trient und liebt ihre Heimat. Die Geschichte ihrer Vorfahren in Lusern ist ihr wichtig: *„Ich hoafße Valentina von Castellej, ich hon 20 Jahr und lebe z’Lusern. Und studiar Deitsch un Inglese an de Universitá. Ik globe, ke biar jongen von londt halten gearn unsar lont und wir latten lebn da, ja. Ich globe, es is wichtig, z’kennen die Storia von*

meine Leit, un dass bia selber kenntat Lusern und die Leit, wo da han gelebet z`Lusern vor Jahrtag“.

Wie ihre Eltern möchte sie hier leben, heiraten und Kinder haben. Ist Lusern nicht eine Art Freilichtmuseum einer sterbenden Sprache? Sie reagiert erstaunt auf die Frage: *„Viele Leute sagen, dass zimbrische Sprache ist eine Sprache, die bald sterben wird. Aber ich glaube, dass wenn die Leute sie sprechen und lernen, nicht nur in der Familie, sondern in der ganzen Region, kann diese Sprache leben, und es ist eine wichtige Sprache! Wir müssen sie unterstützen, und Zimbrisch ist meine Sprache. (lacht) Ich bin stolz, zimbrisch zu sprechen“.*

Manchmal ist es ein Dichter, der ein kleines Volk oder eine kleine Sprache bekannt macht in der Welt. Manchmal ist es ein Musiker, wie Hubert von Goisern, um nur ein Beispiel aus dem alpinen Raum zu nennen. In Lusern ist es ein Chor; der „Corale polifonica cimbra“. Und bei jedem seiner Auftritte in ganz Europa singt er eine inoffizielle Hymne der Luserner Zimbern: *„Lusern“*.



Abbildung 4: Der Texter der „Nationalhymne“ von Lusern, Adolf Nicolussi Zatta

„An hoachan baitn perge,
bisan ezan nun balt,
a groasa sunn in hümbel
hat dizza khlumma lant.
Ganz vort bait ó vo aln,
a zung hats ó vor is,
da redetma das zimbar,
da steata mai Lusérn.

„Einen hohen breiten Berg
Wiesen, Weiden und Wald
Eine große Sonne im Himmel
Hat dieses kleine Dorf.
Ganz weit fort von allem.
Eine Sprache hat es auch für sich:
Hier redet man das Cimbar:
Hier steht mein Lusern.

*I grüaste maine huamat,
i grüaste mai Lusern,
hät moche bidar vort gian,
bartede bidar seen?
Ma i gedenkte herta,
bobrall bo de bart gian,
ombrom ja propio nindart
is shümme as be ka diar.”*

Ich grüße dich meine Heimat,
Ich grüße dich mein Lusern.
Heute muss ich wieder fortgehen.
Werd ich dich wiedersehen?
Aber ich denke immer an dich
überall wohin ich gehen werde,
denn wirklich nirgends
ist es schön wie bei dir.“

Das Lied „Lusern“, auch im Studio auf CD gesungen vom Corale polifonica cimbra, ist die „Nationalhymne“ von Lusern. Der Text stammt von Adolf Nicollussi Zatta (72), siehe **Abbildung 4**. Heute schreibt der alte Mann traurige Verse über seine wachsende Einsamkeit: „Nebel“

„Über Steiglein,
durch die du, Mutter, und andere Frauen
so oft bis in die Leiten unterhalb der Felsen
um Gras zu holen, als Futter für die Kühe,
hingegangen seid,
und wo wir Kinder unsere Ziegen auf die Weid gebracht haben,
jetzt steigt der Nebel
und deckt die ungemähten Wiesen,
die ungesetzten Äcker, voll von Dornen und Bürstengrasgewucher.
Du, Mutter, bist bis dort unten hingegangen,
denn oberhalb reichte das Heu nicht für unsere Kühe.
Jetzt ist fast alles ungepflegt.
Die Ställe sind leer, und noch schlimmer:
Die Häuser sind leer geworden.
Erinnerst du dich Mutter,
wenn wir durch die Weiden gegangen sind:
wir hatten das Gefühl, auf einen Teppich zu treten.

Es ist nicht mehr das Gleiche.
Sind wir noch imstande, unsere Heimat zu erhalten,
zu pflegen, zu schützen?
Werden andere hier,
wo sie keinen Samen gestellt haben, ernten?
Eil dich Nebel, und deckt diese Schande von heute.
Lass mir die Mutter,
und an ein Dorf voller Leute denken.
Aber wenn du dich auflöst, Nebel,
gestatte der Sonne, Licht Gottes, wieder
die Herzen der Leute von Lusern zu wärmen.“

Luigi Nicolussi (**Abbildung 5**) hat lange in München gearbeitet. Dann stemmte er sich 25 Jahre lang als Bürgermeister von Lusern gegen die Auswanderung und das langsame Sterben des Dorfes. Lebhaft erinnert er sich, wie Lusern fast ein Drittel seiner 650 Einwohner verlor, vor allem die jungen: „*Von 1967 bis 81 sind 200 Leute ausgewandert. Und da war nicht nur die Zahl sehr groß, sondern das war eine ganze Generation. Der Grund: Hier hat es eine Schulreform ge-*



Abbildung 5: Ehemaliger Bürgermeister von Lusern, Luigi Nicolussi Castellan

ben. Bis zum 15. Lebensjahr besuchen die Kinder dieselbe Schule. Nicht Hauptschule, Realschule, Gymnasium, sondern einheitliche Mittelschule. 67 gab es hier die ersten Kinder, die eine fortführende Schule oder Berufsschule hätten besuchen können. Aber mit dem Bus hätten sie um 5:45 früh abfahren müssen, um abends um 8 zurück zu sein; unzumutbar. Und da sind die Familien ausgewandert, ins Tal, nach Trient oder Rovereto, um den Kindern eine Ausbildungsmöglichkeit zu geben und auch bessere Chancen für eine Arbeit, denn hier gab es keine.“

Luigi Nicolussi, genauer Luigi Nicolussi Castellan, hat durchgesetzt, dass die Trentiner Provinzregierung eines der leerstehenden alten Häuser in Lusern zu einem zimbrischen Kulturinstitut mit drei Teilzeitstellen machte. Außerdem leitet er das zimbrische Dokumentationszentrum hier, mit noch einmal anderthalb Stellen: *„Jedes Jahr machen wir ständig eine große Ausstellung. Voriges Jahr war das Thema „Spielzeuge in den Dolomiten“, davor ging es um Trachten und Kleider aus den Dolomiten oder dem Ersten Weltkrieg – und natürlich, das ist nützlich für unsere Wirtschaft. Einige Räume haben wir als Museum eingerichtet; einer über den Ersten Weltkrieg, einer über unsere Geschichte und Identität, ein anderer über die vorgeschichtliche Zeit – denn vor 3200 Jahren ist hier Kupfer geschmolzen worden, und wieder ein anderer über die Tiere der Hochebene.“*

In Lusern gilt nicht das gleiche Hofrecht wie in Südtirol, wo der älteste Sohn den ganzen Hof erbt. Hier gilt Realteilung, und das Land der Bauern zersplittert mehr und mehr. Schon lange sind viele Männer im Hauptberuf Handwerker und Saisonarbeiter, im Winter an einem Skilift, im Sommer auf dem Bau. Frauen und Kinder betreiben die kleine Landwirtschaft.

Oft singt Adolf Nicolussi Zatta, der Dichter der Luserner Zimbern, seine alten Lieder vor Leuten, die ihn nicht mehr verstehen, obwohl das zimbrische Kulturinstitut in Lusern gerade mit Zuschüssen der Provinzregierung von Trient eine aufwändig gemachte Grammatik auf Zimbrisch und Deutsch gedruckt hat. Sie regelt Aussprache und Schreibweisen für den Schulunterricht in allen Zimberndörfern. Doch Adolf Nicolussi fühlt seine Kompetenz als „native speaker“ übergangen und resigniert: *„Für wen sollte ich schreiben, wenn auch die Leute, die nicht alle die Universität besucht haben oder besuchen, wenn die Leute nicht imstande sind zu verstehen.“*

Gustav Nicolussi Paulaz ist Rentner und besucht jeden der Heimatabende mit Adolf, dem Dichter. Sein ganzes Arbeitsleben hat er bei der Süddeutschen Kühlerfabrik Behr in Stuttgart verbracht – und jeden Urlaub in Lusern. Inzwischen nimmt er an Zimbrisch-Seminaren der Universität Trient teil und engagiert sich für diese Sprache: *„Es gibt große Diskussionen, und ich freue mich darüber, weil das bedeutet, dass auch ein großes Interesse da ist. Ob jemand die „Wurzel“ mit „S“ (Wursel) oder mit „Z“ (Wurzel) schreibt, ist nicht so wichtig. Wich-*

tig ist, dass unter den Leuten diskutiert wird und dass Interesse da ist. Denn die Sprache muss sich weiter entwickeln.“

Noch vor 20 Jahren, erzählt Gustav, hatten sie in Lusern die Hoffnung verloren, dass dies gelingen könnte. Inzwischen sieht es besser aus: *„Wir haben begriffen, welchen Wert die Sprache und Kultur unserer Vorfahren hat. Und wir sind stolz, die zimbrische Sprache erhalten zu haben. Wir bemühen uns sogar, auch alte Wörter, die nicht mehr verwendet werden, wieder einzuführen.“* Ein Beispiel zeigt aber auch, dass die Einheimischen dabei auf Widerstände stoßen: *„Für das Wild (Gewild) haben wir die zimbrischen Wörter „Haas“ und „Hirsch“. Dem Reh geben wir nur einen italienischen Namen; wahrscheinlich gab es früher keine oder nur selten Rehe auf der Hochebene, deshalb sagen wir „Caparjöl“, und das stammt vom italienischen „Capriolo“, ist also ein italienisches Lehnwort. Wir nennen auch den Jäger „Cazzador“. In der Universität von Trient, wo ich mit anderen Lusernern dieses Seminar besuche, habe ich vorgeschlagen, den Wilderer wieder wie früher „Bildarar“ zu nennen, aber die lasen es nicht zu, weil es ein deutsches Wort ist.“*

Obwohl die Rechte der Minderheiten in der autonomen Provinz Trient seit 2001 Verfassungsrang haben, sind noch alte Ressentiments lebendig. Die Zimbern selbst entscheiden zu lassen, wie sie ihre Kultur pflegen wollen, fällt auch einer wohlwollenden Kulturförderung manchmal schwer. Immer wenn es um die nationale Identität ging, saßen die Zimbern auf tragische Weise zwischen allen Stühlen: Als Garibaldi die italienische Nation erkämpfte, schlossen sie sich seinen Truppen an, aber dafür war ihnen die Feindschaft der norditalienischen Stadtstaaten sicher. Der österreichisch-ungarischen Monarchie galten sie als unsichere Kantonisten, die Jahrhunderte lang zu Venedig gestanden hatten. Als die Südtiroler zur Zeit des Faschismus vor die Option gestellt wurden, „heim ins Dritte Reich“ zu ziehen oder die deutsche Sprache und Kultur aufzugeben, galt diese Option nicht für die Zimbern. Trotzdem warben Nationalisten beider Seiten um sie. Politisch ging ein Riss durch viele Zimbernfamilien, die auf Mischehen beruhten. Deswegen, und wegen ihrer Geschichte, trauten unterm Strich weder die Nationalsozialisten noch die Anhänger Mussolinis den Zimbern. Bis 1945 war ihre Sprache verboten. Adolf Nicolussi wurde, wie viele andere Luserner, im Zweiten Weltkrieg zwangsweise nach Tschechien umgesiedelt. Aber auch später, so der Dichter, gab es noch Diskriminierung: *„Die Sprache muss gebraucht werden, damit sie überleben kann. Und wenn die Leute Schwierigkeiten haben, dann überlebt sie bestimmt nicht. Bis vor 20 Jahre hatten die Jungen von Lusern außerhalb des Dorfes fast immer Angst, dass man wegen ihrer Sprache auf sie herabsah – als ob wir Menschen mit einer minderwertigen Kultur wären.“*

Jetzt gibt es zwar wieder Schulunterricht (siehe auf **Abbildung 6** die alte Grundschule in Lusern) in zimbrischer Sprache, aber die Kinder der Zim-

bern lernen in einer italienischen Umgebung, die Welt auf Italienisch zu benennen. Die Zahl der italienischen Lehnwörter, für die es eigene zimbrische Wörter gäbe, wächst. Viele sagen zum Beispiel, dass ihre Vorfahren „agricoltorn, pastorn ont carbonai“ waren und nicht „pauern, hirtn ont köuler“. Adolf Nicolussi (Jahrgang 1938): „In meiner Zeit, in den 40er Jahren, waren 100 Kinder in der Grundschule. Heute sind es noch 4 oder 5. Die Kinder meiner Tochter, die nicht in Lusern wohnen, sondern bei Trient, „beherrschen“ die Sprache nur noch passiv, obwohl meine Tochter und ihr Luserner Mann zu den Kindern zimbrisch sprechen – aber sie antworten auf Italienisch. Denn sie haben den Kindergarten und die Schule auf Italienisch besucht.“

Wie viele Kinder wachsen überhaupt noch in die zimbrische Sprache hinein? Mit Unterricht allein löst man das Problem nicht, meint Sieghard Gamper, der Minderheitenbeauftragte der autonomen Provinzen Trient und Südtirol: „Es gibt sehr viele Familien, wo es Mischehen gibt, und da kann man nicht von vornherein sagen: Die wachsen jetzt in einer zimbrischen Welt auf. Ganz bestimmt nicht. Darum müssen die öffentlichen Institutionen da sein und dafür sorgen, dass das Zimbrische erhalten bleibt. D.h. dass man Freizeitangebote schafft, aber auch im Schulbereich, Kindergartenbereich usw. sehr viele Initiativen entwickelt. Das geschieht zur Zeit, und man hat damit auch sehr viel Erfolg.“



Abbildung 6: Grundschule in Lusern – heute geschlossen

Das beste Zimbrisch, meint der Zimbernforscher Remigius Geiser, spricht der eingangs schon erwähnte, pensionierte Lehrer und Gastwirt Iginio Rebeschini Fikhinnar in Roana. Er ist einer von 50 bis 100 Zimbern mit aktiver Sprachkompetenz, die es auf der Hochebene von Asiago bei Vicenza noch gibt, und er ist der einzige, der außer Italienisch und Zimbrisch auch noch etwas Deutsch spricht. In seiner Gaststube trägt der alte Mann die seltsame Fabel „Der Bär“ (Dar peero) vor, die mich daran erinnert, dass der so genannte Problembär Bruno von hier stammte, den man dann 2006 in Bayern waidgerecht erlegte: *„An botta ich un an andarar Main saint gant au in balt petanandar tzo hiiütan d’ööben. As morgasen vriiün haba bar alasst ghéenan d’ööben aus me stalle un haba se gat-raibet au in balt. Un denne ist khent aussar von anara sbrikken an groassar péero un hat gasnappet an ööba vomme main kselle un hat se me gavüart inn in de sain sbrikken un hat se ghesst. Un bar andare haba se saldo gasüüchet, amb- rumme diisa ööba hat gahat umme in hals an schéлле. Un bia dar péero hat se ghesst, s’chéлле hat gagillet un aso sain bar gant un haba gavunnet diisa ööba schiir ghesst alla. Un diisar péero vomme khlupfe ist inkant au fan an voich-ta. Un dar péero hat saldo galüünt un dar main ksell hamme gajukhet abar ’s sain rökhle. Un asó hat diisar péero gamoant, haban in mann, un ist inkantn au*



Abbildung 7: Brücke nach Roana

vor in balt un hat gapracht naach´s rökhle.“ „Einmal ging ich mit einem Freund in den Wald hinauf, um Schafe zu hüten. Früh am Morgen ließen wir die Schafe aus dem Stall und trieben sie in den Hochwald. Da kam aus einer Felsspalte ein großer Bär, schnappte sich ein Schaf meines Freundes, brachte es in seine Höhle und fraß es. Und wir suchten nach dem Schaf, denn es hatte eine Glocke um den Hals. Und wie der Bär es verspeiste, läutete das Glöckchen. Wir gingen ihm nach und fanden das Schaf schier ganz aufgefressen. Und der Bär lief vor Schreck ein großes Felsband hinauf und davon. Auch mein Freund flüchtete, indem er eine Fichte erklimmte. Der Bär kam zurück und brüllte immerzu. Da warf ihm mein Freund seine Jacke hinunter. Der Bär meinte, den Mann zu haben, ging in den Wald und zog den Rock nach.“

Igino Rebeschini war ein beliebter Lehrer in Roana. Auch als wir miteinander reden, schauen noch ehemalige Schüler herein, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Aber wenn er sich für die zimbrische Sprache seiner Vorfahren einsetzte, erzählt er, dann beschwerten sich die Mütter der Schüler: „*Was wollen sie hier Zimbrisch lehren?*“ fragte ihn eine: „*Die Kinder müssen Italienisch lernen, nicht Zimbrisch!*“ So sprechen die Jungen inzwischen die Sprache ihrer Vorfahren kaum noch. Nur eines ist noch lebendig, meint der alte Mann – die vielen Flurnamen: Oberleitn, Hoacheck, Oberwiesen, Hüttn, Untaräut und Obaräut, Vielgereuth, Untartrögar und Obertrögar, Bärenbrunn, Oberhäusar, Schaff-Kugla. Das klingt tatsächlich wie in Tirol.

In Giazza bei Verona, heute ein Ortsteil von Selva di Progno, steht das schönste der Zimbern-Museen: Das Bücherhaus für alte deutsche Rede oder „Puachar Haus. Ume Altaz Taucias Garaida“. Für die Italiener trägt es die Aufschrift „Museo Biblioteca“, und für deutsche Besucher heißt es offiziell „Althochdeutsches Kulturhaus“. Dort gibt es eine große Bibliothek, die anschaulich macht, dass die zimbrische Sprache vielleicht aus dem Alltag verschwindet, keineswegs aber aus der Literatur. Erstaunlich regelmäßig veröffentlichen Zimbern und Nicht-Zimbern Wörterbücher, Grammatiken, Fabeln und Märchen, Erzählungen und Poesie, inzwischen mit staatlicher Förderung.

Manche Zimbern nennen sich „Mischmasch-Menschen“: Sie sprechen und denken in mehreren Sprachen gleichzeitig. Sie sind eine deutsche Minderheit, umgeben von einer italienischen Mehrheit. **Abbildung 7** zeigt symbolisch die Brücke nach Roana. Wer die Zimbern besucht, lernt eine sehr spezielle Art europäischer Integration kennen. Die Zimbern werden immer weniger, aber ihr Stolz auf die eigene Identität ist ungebrochen.

Liste der verwendeten Literatur:

Ermengildo Bidese (in collaborazione con Iginò Rebeschini e Mario Martello): “I Cimbri die sette comuni – Corso di lingua Cimbra, Glossario Cimbri-Italiano“, Asiago 2001
Sergio Bonato, Aldo Menti und Pierangelo Tamiozzo (Hrsg.): „Canti Cimbri dei Sette Comuni – Cimbrische Lieder von Sieben Gemeinden“, Instituto di Cultura Cimbra, Roana (Vicenza), um 1980 (ohne exaktes Datum)

Sergio Bonato (Hrsg.): *Le fiabre Cimbre del Vecchio Jeckel / Die Fabeln des Gevatter Jekkelle*. Instituto di Cultura Cimbra di Roana (Vicenza), um 1982 (ohne exaktes Datum)
Karl-Markus Gauß: „Die fröhlichen Untergeher von Roana. Unterwegs zu den Assyren, Zimbern und Karaimen“, Wien 2009

Maria Heigl: „Cimbrisch-Bayerische Siedlungen am Südhang der Alpen“, Schriftenreihe des Cimbern-Kuratoriums München 1974

Karin Heller, Luis Thomas Prader, Christine Prezzi (Hrsg.): „Lebendige Sprachinseln. Beiträge aus den historischen Minderheiten in Italien“, Dokumentationszentrum Lusern 2009

Luca Panieri (Hrsg.): „Bar lirnen z’schraiba un zo reda az be biar – Grammatik der zimbrischen Sprache von Lusern“, herausgegeben von der Arbeitsgruppe “Zimbrische Grammatik”, eingesetzt mit Beschluss des Regionalausschusses der Autonomen Region Trentino-Südtirol vom 14. Dezember 2005, bestehend aus folgenden Personen: Luca Panieri, Monica Pedrazza, Adelia Nicolussi Baiz, Sabine Hipp, Christina Pruner), Kulturinstitut Lusern, 2006

Christian Prezzi: „Die zimbrische Sprachinsel Lusern. Einblick in die südlichste der deutschsprachigen Gemeinden“, 2006

Anthony Rowley: „Eine Reise in die Zeit der Minnesänger. Von den Sprachinseln der Zimbern und der Fersentaler“ www.opus.ub.uni-erlangen.de/opus/volltexte/2008/950/pdf/IZD_Rowley_Sprachinseln_Zimbern_und_Fersentaler.pdf. (Ein Vortrag aus dem Jahr 2007)

Andreas Johann Schmeller: “Über die so genannten Cimbern der 7 und 13 Communen”, München 1834

Johann Andreas Schmeller: „Die deutschen Sprachinseln im Trentino und in Oberitalien“, Bozen 1959

Tüsele Marüsele (Hg. Instituto Cimbri & Centro Documentazione Luserna), Reihe Arte e Cresciata Eizioni, 2009

Tamiozzo, Pierangelo: CD DEN ORCH IN MARTAL – Canti Cimbri dell’Altopiano di Asiago – Sette Comuni. Instituto di Cultura Cimbra (VI) con el Contributo della Region Veneto, MC 320/11, www.cimbri7comuni.it. (Kein Erscheinungsdatum) Zitatrechte erteilt & frei!

Vaterunser auf Zimbrisch zitiert nach: Messale cimbro. Das aktuell im Gebrauch befindlichen zimbrischen Messbuch, approbiert von den zuständigen kirchlichen Autoritäten.